

Napierski, Stefan

**Rozmowa z Remarque'iem (Ein Gespräch mit Remarque)**

*Wiadomosci Literackie* (Warschau, POL)

Nr. 23, 09.06.1929

Standort Original:

Signaturen: R-A 2.1.003

Übersetzung

---

## Ein Gespräch mit Remarque

Berlin, im Mai 1929

Den Verfasser des weltberühmten Buches *Im Westen nichts Neues* habe ich zweimal als sein polnischer Übersetzer besucht. Am Rande des einerseits ungeheuer großen, nach amerikanischer Art prunkvollen, andererseits furchtbar verelendeten Berlin wohnt er in einem ruhigen Stadtviertel. Ein neues, großes und schlichtes Haus, deren man viele nach dem Krieg im Westen gebaut hat; man geht eine saubere Treppe in den dritten Stock hinauf und klopft, weil es keine Klingel gibt, an der Tür. Die Wohnung ist nicht groß, fast idyllisch, wenn auch modern. Viele durcheinandergebrachte Bücher in den Regalen, Fische mit ausgefranzten Flossen im Aquarium, zwei Katzen klettern ein Kanapee hinauf; ein Grammophon hat eben aufgehört zu spielen. Hier und da einige Negerskulpturen, fast wie in Paris (naja, er ist ein weitgereister Mann), - ein Balkon, der auf die Hinterhöfe hinausgeht, die durch kleine Gärten unterteilt sind. Remarque ist hochgewachsen, blond mit blauen Augen, auf den ersten Blick würde man sagen, ein typischer Germane aus jener Rasse der Eroberungslustigen und Unproblematischen, denen, wie man sagt, die Zukunft gehören wird. Aber sein ausdrucksvolles Gesicht, die etwas platte Nase, schwächtigen Hände und Füße verraten verschiedene Kreuzungen. Er ist ein bisschen schwerfällig, sogar plump wie ein Bär, seine Bewegungen sind wie nach einem freien Raum begierig. Er spricht mit Mühe, den inneren Widerstand überwindend, ganz ungezwungen und ehrlich wie jemand, der die Worte nicht kunstvoll zusammenstellt, sondern arbeitet, so wie er sein Buch schrieb. Er sagt mir, dass es innerhalb von sechs Wochen entstanden sei, ganz von allein, er wisse nicht wie; er kehrte nachmittags von seiner Arbeitsstelle zurück und arbeitete täglich, ohne es hinterher zu korrigieren. In seinem Manuskript, das er mir zeigt, gibt es so gut wie keine Streichungen und Änderungen; falls es welche gibt, sind sie ganz unbedeutend. Früher, als er versucht habe, etwas auszusprechen, - denn er hat bereits vorher Einiges drucken lassen, ohne sich jedoch für einen »Literaten« zu halten - hätte er die Worte mit reiflicher Überlegung geordnet. Nun, nachdem er seinen Roman schon abgeschlossen habe, stehe er ihm misstrauisch gegenüber, ein halbes Jahr habe er in der Schublade gelegen.

Was er nicht schon alles war? Er kehrte aus dem Krieg als kaum zwanzigjähriger Bursche heim, besuchte irgendwelche Kurse, und es begann ein schwieriger Kampf um den Lebensunterhalt. Einige Monate verbrachte er in einem gottverlassenen Dorf an der holländischen Grenze als Volksschullehrer; es seien seine besten Zeiten gewesen.

- »Ich hielt es nicht länger aus« - sagte er - »ich war noch zu jung. Nach Jahren bin ich zu dieser Ebene, zu dieser Heide zurückgekehrt und habe mich daran erinnert, wie ich abends zwischen den Bauernhütten mit meinen Hunden ging; die Kinder liefen mir entgegen und reichten mir die Hände zur Begrüßung. Aber ich habe dieses Land, wo ich jeden Winkel kannte, nicht wiedererkannt. Man hat Chausseen abgesteckt, die Häuser umgebaut, nur im Dorfkrug -

ich kann sonderbar leicht mit einfachen Leuten sprechen –, als ich, fremder Vorübergehender, die Mundart jener Gegend zu sprechen anfing, haben sich alle gewundert.«

Danach, denn man musste doch irgendwie leben, sei er zu anderen Berufen übergegangen; er habe sich in Büros herumgetrieben; sei Mitarbeiter von Sportzeitschriften gewesen; eine längere Zeit habe er sich mit Werbung für Autos beschäftigt. Das Automobil bleibe seine Leidenschaft bis auf den heutigen Tag.

Nun sind wir vollständig ins Plaudern geraten. Remarque muss zuerst etwas ausgefragt werden, aber er versteht es, stundenlang zu plaudern. Er wird lebhafter, seine Augen beginnen zu glänzen. Als ich etwas indiskret nach Einzelheiten frage, erzählt er, er stamme aus Westfalen; seine Familie sei einst aus Frankreich zugewandert; seiner Herkunft nach sei er Adliger, dennoch mit erheblicher Beimischung von Bauernblut, ja sogar ... des slawischen mütterlicherseits.

Er greife sehr ungern zur Feder. Er könne sich nicht für einen Schriftsteller halten, denn er habe es durch nichts vor sich selbst bewiesen. Vielleicht sei ihm gerade deshalb dieses einzige Buch gelungen? Unter dem geringsten Vorwand drücke er sich vor dem Schreiben.

– Folglich sind Sie also Schriftsteller – sage ich. – Das ist ein untrügliches Zeichen.

Er lese keine Kritiken über sich selbst. Über seinen Erfolg sei er überrascht, er führe ihn aber vielmehr auf den Stoff und den Zeitpunkt zurück. Auf seinem Tisch türmen sich Zeitungsausschnitte, die vor allem aus England zugeschickt werden. Wir blättern sie gemeinsam durch; eigentlich sei er stolz nur auf Privatbriefe, die tagtäglich stapelweise ankommen. Von Müttern, Invaliden, Ausländern – voller Bewunderung und Betroffenheit; Gedichte, Bekenntnisse, Bilder, Kompositionen.

– »Es musste doch etwas Wahrheit darin stecken?«

– »Die Literatur? Sie können mir glauben, in den letzten Jahren habe ich wenig gelesen. London und Hamsun standen mir immer nahe. Ja besonders Hamsun. Bei ihm erwächst alles der Erde auf eine unbegreifliche Weise, um ein einziges Pünktchen herum eine ganze Welt. Ich bin ein visueller Typ, muss alles sehen. Ich konnte erheblich mehr über badende Soldaten schreiben, wie das lauwarme Wasser herunterfloss, über die Wiese, wo wir saßen, über Schmetterlinge und Blumen. Sie werden mir verzeihen, nein, ich kann nicht sprechen. In meiner Jugendzeit las ich viel, aber nie methodisch Ich malte ziemlich viel (vielleicht dadurch steht mir von der Vring nahe), arbeitete ernsthaft an der Musik. Ich nahm sogar Kompositionsstunden. Aber seit Jahren pflege ich nicht mehr zu spielen. Musik ist für mich etwas ohne Boden. Ich spüre, wie ich einsinke, wie das endlos hineinzieht. Dagegen mag ich es, mich herumzutreiben; vor Jahren reiste ich viel, allerdings ist bei mir die Bodenständigkeit ebenso stark. Einige Gedichte von Rilke bleiben für mich unvergesslich, das gleiche gilt für Werfel. Aber ich kann es nicht zu dem bringen, was man ›literarisches Urteil‹ nennt. Vor zehn Jahren haben mich Nietzsche und Schopenhauer sehr interessiert. Zur Zeit lese ich den *Zauberberg* von Mann. Vielleicht eignet sich seine Methode nicht ganz für ein Buch diesen Umfangs. Ja, auch Stevenson und Conrad. Ach, Balzac ist wirklich groß, zu Rolland kehre ich immer aufs Neue zurück, wegen seiner Ethik und Humanität mehr als aus literarischen Motiven. Früher war es Flaubert, die Übersichtlichkeit; und besonders Stendhal, die Kraft und Klarheit eines Kristalls. Dostojewski kann ich nicht loswerden, nimmermehr; ich kämpfe gegen ihn, ich widersetze mich ihm, und dann bin ich monatelang von ihm erfüllt. Dies heißt Regeneration; man wird besser, menschlicher. Aber das größte Erlebnis auf diesem Gebiet war für mich Proust; ich fahre bald

nach Frankreich, wegen ihm und Stendhal will ich gut Französisch lernen. Es war eine erschütternde Erkenntnis. Diese tausend Lebewesen, und über ihnen diese schwebende Wolke. Jede Kleinigkeit ganz nah und dann wiederum in weiter Ferne. Proust ist einzigartig. Werde ich schreiben – Sie sagen, dass ich es tun werde? – so nur dann, wenn ich mir sicher bin. Ich muss mir selbst klar darüber werden. Ich will nichts überstürzen.«